

Gespenster

Das Rauschen am Rande

Christian Petzold lässt »Gespenster« unter der Oberfläche seiner Bildkompositionen geistern. Die Spurensuche des Films und seiner Figuren in einer aus Sand gebauten Wirklichkeit ist so schmerzhaft und wahr wie die Schackspiralen des Alltags. Wann hört der Spuk auf?

TEXT: ALJOSCHA WESKOTT



Um in Traumwelten zu überführen oder überführt zu werden, sind im Kino hautnah einschlagende, melodramatische Tableaus der Rührung vorteilhaft. Von denen macht Christian Petzold (»Wolfsburg«, »Die Innere Sicherheit«) allerdings nie Gebrauch. In seiner Ästhetik unterliegt das Eintauchen in Bildern anderen Gesetzmäßigkeiten als »Motion is Emotion«, Douglas Sirk's Diktum des Melodramas.

In »Gespenster«, einem postmodernen Märchen, das nebenbei einen Unterschied verdeutlicht, spricht die Musik selbst, ohne zu untermalen: »Fluten rauschen stets einher.« Da spukt es unter der Bildoberfläche, und die realistische Nähe der Erzählung darf nicht mit Realismus verwechselt werden. Der Unterschied ist, dass Petzold nie Bilder im Kopf hat. Im Gegensatz zu

vielen deutschen Regisseuren komponiert er Filmbilder, meistens gar politische, von deren Existenz er aber vorher nichts weiß. Sie sind Effekte der Erzählung. An diesem Punkt ist er so radikal französisch und vielversprechend weit entfernt vom neuen Deutschlandfilm, dass seine Nachahmer noch so viele suburbane Reihenhausssiedlungen filmen können – es bleiben immer nur erstarrte, virile Posen des deutschen Mittelstands übrig.

»Gespenster« beginnt mit der Einfahrt nach Westberlin. Das kalte Bild der Analyse wird in atmosphärische Bilder aufgelöst. Wie von Geisterhand werden Erinnerungen an Godards »Allemagne annee 90 neuf zero« geweckt – da ist die berühmte Aufschrift der Häuserwand (»Ideen und Gase«) nur



ein paar Häuserblocks entfernt – und auch Wenders' vertikale Perspektive aus der Eingangssequenz von »Himmel über Berlin« erfährt eine seltsame Neuaufladung. Während Petzold auf einer gänzlich horizontalen Ebene die Zuschauer mit Johann Sebastian Bachs »Ich hatte viel Bekümmernis« in den Spuk absorbiert, fahren sie durch die Filmgeschichte hindurch.

Die freundliche Frauenstimme des Autopiloten sagt, wo es langgeht. Schon sind wir im Park, sehen die Bewegungen der grünen Blätter im Wind, hören das Rauschen, gespenstisch fremd und doch sehr klar. Nina (Julia Hummer) sammelt Müll ein und Toni (Sabine Timoteo) ist in Gefahr. Der Spuk des Realen trifft auf die Disposition der Bilder, deren medialer Gebrauch gleich mitinszeniert wird, wenn später Kontrollkameras als Stilmittel der Erzählung eingebaut werden. Sie schaffen eine manierierte ästhetische Distanz, die zwar niemanden erdrückt, aber auch niemanden davor bewahrt, die Schockspiralen des Alltags von Nina und Toni an sich abperlen zu lassen. Alleine weil die analytische Tiefe der Einstellungen ein einfaches Bewegt-Werden immer aufschiebt, kann Petzold kein Melodramatiker sein. Suspense ist ihm viel lieber. Erst kommt der Schrecken, und dann das Bild.

»Gespenster« ist zunächst die Geschichte von Nina und Toni, die ziellos umherschweifen, und die Geschichte eines französischen Ehepaars, dessen Kind vor langer Zeit vor einem Supermarkt gekidnappt worden ist. 30 Sekunden war Françoise (Marianne Basler) fort. Der letzte Erinnerungsfetzen digitaler Bildmaterials hat sich in ihrem Kopf festgesetzt. Sie sah, wie ihr Kind aus dem Bildrahmen der Kontrollkamera hinausgeschoben wird. Seitdem führt sie ein Leben, das zwischen Trauma, Prada und Klinik changiert. Petzold problematisiert den simulierten Bildbeweis. Eine Idee, die er im belgischen Grenzort Sedan entwickelte, wo er auf animierte Bilder von vermissten Kindern traf, denen eine gespensterhafte, tote Struktur eingeschrieben war. Es sind Bilder »errechneter Mädchen« mit erloschenen Gesichtern, von denen eines, also Nina, tatsächlich noch leben könnte. Aber ist sie es auch? Die Kamera atmet, wie in »Rosetta« der Dardenne-Brüder, mit den Protagonistinnen, auch dann, wenn ihr Atem stockt, sich jede ihrer Bewegungen zwanghaft an die Vorstellung knüpft, dass man von der Bildoberfläche längst verschwunden ist.

Die Variation immer gleicher Bewegungsabläufe des Ehepaars, das in den Interieurs der Hotels und in den Autofahrten den Schmerz des Verlusts betäuben möchte, spielt auch auf eine tiefe Traurigkeit der bürgerlichen Klasse an, die eingeschnürt in Bademänteln und Hotelsuiten leblos in einer selbstvergessenen Versunkenheit posiert. Kontrastiert wird diese erkaltete Welt von Ninas und Tonis Schattenexistenz, die auf eine Politik der Freundschaft insistiert, die nur im Ausnahmezustand zu verwirklichen ist. So wartet hinter den Shopping-Mall-Welten der Park, aus dem sie als Archetypen des Kinos auftauchen. Verlorene Seelen, die wie in Murnaus »Sunrise« auf Entdeckungstour gehen.

»Gespenster« kreist unaufhörlich um den Park, in dem sich das Leben als traumloser Traum so irdisch gibt: Der Ein-Euro-Job ist reine Folter und bekümmert, andernorts sind in den Klängen Bachs die Menschen längst verkümmert. Die unterschiedlichen Bewegungsabläufe geben den Figuren ihre Tiefe, reißen sie aus ihrer Geschichtslosigkeit in die Gegenwart, an der sie immerzu abprallen.

Julia Hummer schlummert in Tagträumen – ein T-Shirt von der Resterampe tragend. Sabine Timoteo brilliert in einer ungeschliffen rohen, wütenden und energiegeladenen Körperlichkeit – getrieben von dem Wunsch, dem Medienpark einen Besuch abzustatten.

Petzold lässt in einer Politik der Nebenhandlung TV-Formate verrutschen. »Gespenster« dringt ein in das Casting für »Freundinnen«. Wie habt ihr euch kennen gelernt? Was ist eure Geschichte? Schon ist man peinlich berührt.

Doch die Intensität, mit der Nina plötzlich ein furchterregendes Traumbild erzählt, treibt einem die Tränen in die Augen, obwohl man schon verlernt hatte, wie das so ist, im Kino zu weinen. Nina entgrenzt den Fluss des Intimitätsterrors, der jeder Castingshow eigen ist, weil ihre Sprache plötzlich selber träumt, das Innere nach außen kehrt, um ein Bild von sich selbst zu entwerfen, das nirgendwo sonst zu existieren scheint. Ninas Rede gegen die eigene Unsichtbarkeit dauert an, wenn der Film seinen grau-grünen Farbschleier abwirft und einen Rot-Ton entstehen lässt: In die Röte des Rot dringt ein elektronischer Musikfetzen, der von einer geisterhaften Anrufung getragen wird, die einfacher nicht sein könnte. »Nina«, sagt Toni und generiert den poetischen Augenblick im elegischen Technobild, der Ninas märchenhafte Abwesenheit wirklich werden lässt. Doch Toni ist nach ihrer Liebesnacht verschwunden. Und Nina streift nun allein am Park entlang, hofft ihre Mutter zu finden, doch für eine Wiederbegegnung ist es längst zu spät. Françoise verfällt nach kurzer Freude in eine unheimliche Agonie. Und Nina zieht weiter, während sich die Kamera im Park schlafen legt und ihre Spur verfolgt, die sich im Rauschen der Bäume verliert.

»Gespenster«, D 2005, 85 Min., R: Christian Petzold, D: Julia Hummer, Sabine Timoteo, Marianne Basler, Aurélien Recoing, Benno Fürmann u.a. /// Kinostart: 15. September 2005

Warhols sa Smoke it



Dandy Warhol Odditorium Or Warlords Of

new album out Sept. 12

